Plädoyer für eine prophetisch-politische Spiritualität

Mystik im Alltag der Welt

Anton Rotzetter, Schwyz*

Wer ein *Plädoyer* hält, weiß, daß die Sache, für die er eintritt, umstritten ist. Er weiß aber ebenso, daß diese Sache zur Entscheidung ansteht. Er wird darum mit aller Leidenschaft, zu der er fähig ist, dafür einstehen und Argument für Argument anführen, um jene zu überzeugen, welche entscheiden sollen. Er wird sich aber auch dessen bewußt sein, daß die Vertreter einer anderen Meinung nur schwer zu überzeugen sind, schon gar nicht, wenn es um *„Politik"* geht.

Zunächst möchte ich sagen, daß es nicht angeht, von einem sekundären Gebrauch des Begriffes „Politik" auszugehen. Nicht „Parteipolitik" ist gemeint – das ist eben dieser sekundäre Gebrauch des Begriffs –, wenn in meinem Plädoyer von „Politik" die Rede ist. Ich schließe mich vielmehr Aristoteles an, der den Menschen als *„politisches Wesen"* definiert, als einen Menschen, der in ein soziales Gebilde hineingestellt ist, in ein Geflecht von Beziehungen, in die Stadt (=„polis"), in eine Gemeinschaft oder in eine Gesellschaft. Hier wird der Mensch geprägt, in seinem Wesen bestimmt – auch dann noch, wenn er die Werte der Gesellschaft nicht mehr zu teilen bereit ist. Und umgekehrt: Diese sozialen Gegebenheiten werden vom einzelnen Menschen mitgetragen oder verändert, auf diese oder jene Weise beeinflußt. Der Mensch kann – nach dieser aristotelischen Definition – also nur als politischer Mensch wirklicher Mensch sein.

Nun ist aber zu bedenken, daß mit dieser Definition des Menschen nicht alles gesagt ist, was man zum Wesen des Menschen sagen muß. Der Mensch ist noch etwas anderes. Er ist auch ein *„mystisches Wesen"*: Er ist wesentlich auf Gott hin angelegt und kann darum nie ganz in Gesellschaft, Gemeinschaft, Beziehungen, Welt aufgehen. Er streckt sich immer auch nach dem aus, was mehr ist als Welt. Seine Würde besteht in seinem eigenständigen, unaustauschbaren und einmaligen Offensein für das große Du, das hinter allem steht und in allem anwesend ist. Dieses Offensein ist nicht als bloße Möglichkeit zu verstehen. Es wird viel-

---

* Vortrag beim „Mittwochsgespräch" am 6. November 1985 in Düsseldorf.

mehr erlebbar schon in den kleinen Widerfahrnissen und Geschehnissen des Alltags: etwa wenn mich die strahlenden Augen eines Kindes zum Staunen bringen, oder wenn ich vor einer Pusteblume verwundert stehenbleibe, oder wenn mich das zerschundene Antlitz eines Menschen vor letzte Fragen stellt. Wenn der Mensch Mensch bleiben will, muß er ebenso mystisch wie politisch sein. Er muß in der Distanz zum politischen Bereich und im politischen Bereich selbst sein Offensein für Gott realisieren. Er wird immer wieder versteckt oder ausdrücklich religiöse Erfahrungen machen und die Tiefendimension der Welt erleben wollen. Er wird das Gebet, die Meditation, die Stille, den Gottesdienst als notwendigen Ausdruck seines menschlichen Wesens suchen und im Gegenüber zum Handeln das unverzweckte Dasein vor Gott pflegen.

Von dieser philosophischen Wesensbestimmung des Menschen her bin ich gezwungen, auch von einer politischen *Spiritualität* zu sprechen, von einem politischen Bewußtsein, das sich religiös verankert weiß und das sich auf verbindliche Weise auf die gesellschaftlichen Bedingungen einläßt. Mit anderen Worten: Auch der Christ muß auf die politische Wirklichkeit zugehen, mit spezifisch christlichen Motivationen, mit einer Verantwortung, die sich religiös begründet, mit jenem Geist, der Jesus von Nazaret erfüllt hat und nun hier und heute geschichtsmächtig sein will – zum Wohl der Menschen. Diese politische Spiritualität ist allerdings nicht identisch mit den politischen Normen einer Partei, mit den oft fragwürdigen Methoden einer innerweltlichen Ideologie oder mit den Auffassungen und Gegebenheiten eines konkreten Staates. Es gehört vielmehr zu dieser Spiritualität, daß sie oft und immer wieder in kritische Distanz gehen muß. Mit anderen Worten: Diese politische Spiritualität muß sich immer wieder als *prophetische* ausweisen: Sie muß alles und jedes auf Zukunft hin transzendieren – im Namen des lebendigen Gottes, dessen Verheißungen nie ganz eingeholt werden können.

Der Unterschied von Philosophie und Religion

Zuerst müssen wir uns einmal klar machen, daß der Ort jeder Religion der politische Bereich ist, und zwar nicht in einem allgemeinen unverbindlichen Sinn, sondern in dem Sinn, daß die konkrete Gesellschaft mit ihren Wertvorstellungen wesentlich vom religiös-mystischen Bereich bestimmt wird. Auch nicht nur in dem Sinn, daß die „religio“ ein konkretes gesellschaftliches System an Gott zurückbindet, wie die Wortbedeutung anzeigt, ihm also so etwas wie Dauer und Bestand gibt. Nein, die Religion steht in einem unmittelbaren gesellschaftlichen Kontext. Ich möchte auf ein Buch von W. Hartmann hinweisen, das mich wie

kaum ein anderes in den letzten Jahren gefesselt hat[1]. Der Autor macht darauf aufmerksam, daß schon in der Sprache ein grundlegender Unterschied zwischen Philosophie und Religion besteht:

„Im Gegensatz zur Sprache der Philosophie, die weithin abstrakte Begriffssprache ist, ist die Sprache der Religion konkret. Sie redet von Gott nicht als von einem höchsten Seienden, einer höchsten Idee oder dem Sein des Seienden selbst, sondern benennt ihn konkret als Vater, als Herrn, als König. Dieser Unterschied der Sprache weist auf einen unterschiedlichen Sitz im Leben der Menschheit ... Religion lebt unmittelbar im gesellschaftlichen und politischen Leben der Menschen, ja sie ist die Macht, die diesem Leben seine bestimmte Form und Gestalt gibt ... Dagegen könnte man die Eigentümlichkeit der Philosophie geradezu darin sehen, daß sie, von allen geschichtlichen Besonderheiten abstrahierend, nach dem Allgemeinen fragt, das immer gilt. Seit den Tagen der Griechen wird es als die Aufgabe der Philosophie angesehen, ihren Schülern die Kraft zu verleihen, dem Ansturm konkreter geschichtlicher Schicksale zu widerstehen. Mögen die geheiligten Formen individuellen und gesellschaftlichen Lebens zerbrechen: Philosoph sein heißt eine Haltung einnehmen, die dem Schicksal überlegen ist.

Findet also Philosophie ihr höchstes Ideal im Bereich des Denkens, im Theoretischen, in der Erhebung über die jeweilige geschichtliche Existenz, so ist der ursprüngliche Bereich der Religion der des Handelns und der Gestaltung. Daher die gesellschaftliche Konkretheit ihrer Sprache. Wenn in den Religionen die Beter Gott anrufen als Vater, als Herrn, als König, dann wissen sie, daß Vaterschaft, Herrschaft, Königtum nicht nur in der reinen Geistigkeit des Himmels und der göttlichen Idee da sind, sondern auch leibhaft und real auf der Erde."

Faszinierend ist, wie W. Hartmann zeigt, auf welche Weise die Bibel in die vorgegebene gesellschaftliche Lebensform eingreift, wie das, was wir „Offenbarung" nennen, politisch wird. Das Verhältnis der Väter zu ihren Söhnen und der Söhne zu ihren Vätern wird ganz neu und anders als bisher bestimmt.

Die Söhne müssen sich von den Vätern trennen: Abraham geht fort, trennt sich von ihnen – ein neuer politischer Raum entsteht, der nicht nach rückwärts orientiert ist und nicht nach den Normen der Väter gestaltet wird, sondern von der Zukunft her, von den Verheißungen Gottes her. Aber auch umgekehrt: Die Väter dürfen ihre Söhne nicht mehr für die eigenen Zwecke opfern, sondern müssen sie freigeben. Abraham soll letztlich seinen Sohn nicht opfern, wie das die religiöse Praxis seiner

---

[1] *Biblische Konkretionen* (Kontexte, 6; hrsg. von H. J. Schultz), Stuttgart 1970.

Umwelt verlangt. Vaterschaft, ein Begriff, der dem politischen Bereich angehört, wird neu definiert als „Vaterschaft auf Zeit, die ihre eigenen Rechte begrenzt sieht durch das Recht des Verheißungsgottes, der den revolutionären Anspruch erhebt, sich den Söhnen auf andere Weise bekannt machen zu dürfen als den Vätern" (15). Die Trennung von den Vätern gehört auch zum Nachfolgebegriff des Neuen Testamentes und zur jesuanischen Botschaft (vgl. Mk 1,20). Der Auszug aus dem Vaterhaus ist der Anfang des Glaubens. Aber nicht nur das: Das Gleichnis vom barmherzigen Vater (Lk 15,11–32) ist wohl auch ein Hinweis darauf, daß Gott ganz anders als irdische Väter ist und daß diese wohl an der Vaterschaft Gottes Maß nehmen müßten. Die Vaterschaft Gottes wird für die in Anspruch genommen, „die auf Grund ihres besonderen Schicksals von den irdischen Vätern verstoßen, abgeschrieben und vergessen sind" (17): Er ist auf der Seite der Verlorenen, der Armen und Sünder – und das kann gegen die irdischen Väter ins Feld geführt werden. Zusammenfassend nochmals W. Hartmann: „Der neue Vater im Himmel wurde als der bekannt gemacht, dessen Recht das harte Vaterrecht der Alten Welt bricht, der den Söhnen das Recht gibt, gegen das Machtrecht des irdischen Vaters zu appellieren, der den irdischen Vätern die Pflicht auferlegt, ihre Söhne von sich weg zu befreien und den Söhnen das Recht auf eine eigene Zukunft einzuräumen, und der die Väter auffordert, ihren Söhnen dieses Recht ausdrücklich zu bestätigen, ohne sie damit aus ihrer Liebe zu entlassen." (18)

Diese Darlegungen zeigen, wie politisch wirksam und brisant die Sprache der Religion sein kann. Nur müßten wir uns bewußt machen, daß das im biblischen Kontext grundsätzlich so war. Und wenn Religion auch heute noch von Bedeutung sein will, dann kann sie dies nur sein, indem sie sich ihres politischen Charakters bewußt wird. Das könnte man mit anderen Begriffen erhärten, die zunächst aus dem gesellschaftlichen Leben stammen: Sohn (Gottes), Herr, König, Reich Gottes – vor allem dieser für Jesus zentrale Begriff –, aber auch Knecht Gottes und Menschensohn[2].

Die Selbstaussage Jesu bezieht sich in allegorischer Sprachgebung auf eine politische Wirklichkeit: ein Reich, in dem es nicht mehr animalisch, sondern eben durch und durch human zu- und hergeht; ein neues Le-

[2] Hier allerdings scheint mir W. Hartmann nicht genau hingeschaut zu haben. Denn er grenzt diesen Begriff zu „Messias" hin ab: Der Messias stünde auf der Seite der Menschen, sei eine politische Figur, während der Menschensohn eine göttliche Gestalt sei, die von außen herkomme und den politischen Gestaltungswillen der Menschen abbreche. Demgegenüber haben N. Lohfink und vor allem W. Kellner, *Der Traum vom Menschensohn. Die politisch-theologische Botschaft Jesu*, München 1985, nachgewiesen, daß dieser Begriff nur als politischer Begriff verstanden werden kann.

bensgefühl, dessen Realisierung man wie den Regen nach einer langen Trockenheit[3] erwartet: Der Menschensohn wird „auf der Wolke" kommen. Wenn Jesus Christus sich immer wieder auf den Menschensohn bezieht, wie er im Buch Daniel gemeint ist, dann ist sein Wirken nicht mehr apolitisch deutbar. Zu diesen politischen Begriffen möchte ich auch die Begriffe „Frieden" und „Armut" zählen, die in der Spiritualität von eminenter Bedeutung sind.

Als Ergebnis ist festzuhalten: Der politische und der religiöse Bereich sind sprachlich nicht trennbar. Die Religion spricht von den Realitäten des politischen Bereiches – aber so, daß diese aufgebrochen werden und sich allmählich verändern können.

Das Christentum ist eine andere Religion

Dieses Ergebnis gilt mindestens für die biblischen Religionen, wenn nicht sogar grundsätzlich für alle Formen des religiösen Ausdrucks. Bereits das Alte Testament spricht von einem Gott, *der Schöpfer ist und Geschichte macht.* Durch den Glauben an den menschgewordenen Gott, an einen Gott, der sich in einer konkreten menschlichen Geschichte verausgabt, durch den Glauben an Jesus von Nazaret also, erfährt der jüdische Gottesglaube eine neue Deutung. Das an sich ist bereits ein politisches Faktum – sonst hätte man nie vom sogenannten „christlichen Abendland" sprechen können, eine politische Kategorie, die bis heute in bestimmten Kreisen eine Leitidee des politischen Handelns geblieben ist.

Die politische Bedeutung liegt meines Erachtens aber noch tiefer. Gott versteht sich nicht als weltabgehobene Instanz. Man begegnet ihm nicht in der Weltabgeschiedenheit, sondern in den geschichtlichen, ich möchte sagen: gesellschaftlichen, politischen, weltlichen Ereignissen. Mehr noch: Gott versteht die Welt als Geschichte, die auf Vollendung hin angelegt ist, die also nicht ein für allemal fertig ist, sondern ausgestaltet werden muß. In diesem geschichtlichen Prozeß sucht Gott „Verbündete": das Volk Israel, Jesus von Nazaret, die Jünger Jesu, die Menschen ganz allgemein, aber ganz gewiß allen voran jene, die immer wieder zusammenkommen, um den Neuen Bund zu verkünden und zu feiern. Um es nochmals anders zu sagen: Wir sind Mitarbeiter an dem großartigen Projekt, das Jesus „Reich Gottes" nannte und für das er ermordet wurde. Gerade diese Ermordung durch die politische Instanz zeigt, daß das Wirken Jesu politisch verstanden wurde. Pilatus sah keinen Grund, die objektiv-politische Aussage der Kreuzesinschrift zu ver-

[3] Vgl. das vom Autor herausgegebene Buch *Warmer Regen auf trockenes Land. Wege zum meditativen Beten,* Zürich 1984.

harmlosen: „Jesus von Nazaret, König der Juden" (Mk 15,26). Jesus wurde politisch gedeutet, selbst wenn er es – wie die spiritualisierende Deutung seit Jahrhunderten behauptet – unpolitisch verstanden haben sollte. Dreierlei wird damit für uns wichtig:

Die apokalyptische und die prophetische Deutung der Geschichte

In der Bibel gibt es zwei gegensätzliche Geschichtsmodelle, die bis heute wirksam sind, aber nicht den gleichen Rang haben. Auf der einen Seite steht das *apokalyptische Geschichtsmodell*, das dem Vorderen Orient eigen war und auch in die Bibel eindrang. Auf der anderen Seite steht das *prophetische Geschichtsmodell*, das der Intention der Bibel eher entspricht. Der Unterschied zwischen Apokalyptik und Prophetie läßt sich mit W. Hartmann wie folgt beschreiben:

„Der grundlegende Unterschied besteht darin, daß der Gott der Apokalyptiker auf die Mitarbeit der Menschen bei der Erreichung seines Geschichtsziels nicht mehr angewiesen ist. Er vollendet seine Welt allein, ohne jedoch den von ihm geschaffenen Menschen vollenden zu können. Darum ist der erste Akt apokalyptischer Weltvollendung der Gerichtsakt, in dem Gott den Widerstand der ihm widerstrebenden Menschenwelt mit hart zupackender Gewalt zerbricht. Dieses Gericht findet genaugenommen nicht mehr innerhalb der Menschengeschichte statt, sondern setzt der Geschichte von außen ein Ende. Geschichte kommt darum in der Apokalyptik nicht eigentlich zu ihrem Ziel, sondern sie wird abgebrochen. Das Gericht ist ein übernatürliches Geschehen, das von einer kosmischen Katastrophe begleitet wird. An die Stelle der alten Welt wird nach vollzogenem Gericht eine neue Schöpfung treten, ein neuer Himmel und eine neue Erde. Zwischen diesen beiden Weltzeiten aber gibt es keinerlei Kontinuität." (61)

Die Propheten hingegen bezeugen, daß Gott seine Geschichte nicht abbrechen, sondern zu ihrem Ziel führen will – und zwar nicht gegen die, sondern mit der Hilfe der Menschen.

Selbstverständlich kann man im apokalyptischen Geschichtsmodell auch andere, positivere Aspekte herausarbeiten und auch in ihm eine sinnvolle Rede von Gott erblicken. Aber ich meine, daß das dann nur in der Verbindung mit dem prophetischen Denken geht.

Christsein und der politische Bereich

Wir sprechen heute oft vom *mündigen Christen*. Man sagt, daß wir die Gottesvorstellung zur Gestaltung des politischen Bereiches nicht mehr

brauchen. Die weltlichen Bereiche seien autonom. Es gäbe für Technik, Wirtschaft und Politik keine handfesten Rezepte, die man direkt aus der Bibel bzw. aus dem Glauben ableiten könnte. Die Menschen hätten gelernt, so zu leben, als ob es Gott nicht gäbe. Seit D. Bonhoeffer sind viele Theologen der Ansicht, daß das gut so ist und daß dies sogar in der ursprünglichen Intention Gottes liegt.

W. Hartmann schreibt dazu: „Wenn der Mensch mündig ist und Gott nicht mehr braucht, um mit seinem Leben fertig zu werden, dann kann sein Blick dafür frei werden, daß Gott *ihn* braucht." (89) Glauben heißt dann nicht: Gott ist für mich da, sondern: Ich bin für Gott da, für das, was Gott durch Jesus Christus begonnen hat, für sein Reich, das gleichzeitig ein Reich des Menschen ist. Dieser Durchbruch aus einem ichbezogenen Glauben in die selbstlose Hingabe und in das Gebraucht- und Verbrauchtwerden durch Gott, in die reine Verfügbarkeit und in den Gehorsam hinein gehört in der Hagiographie zu den stets wiederkehrenden Motiven. Man lese nur einmal die Lebensbeschreibungen eines Heinrich Seuse, eines Martin Luther, eines Ignatius von Loyola, einer Teresa von Avila oder einer Madeleine Delbrêl. Immer wieder wird dieser mystische Durchbruch als „zweite Bekehrung" gekennzeichnet. Wenn dem aber so ist, dann werden nicht nur Akzente verschoben, dann geschieht mehr: Die Religiosität wandelt sich von einer rein innerlichen Gottesbeziehung zu einer politischen Gottesbeziehung, von einer rein privaten Gotteserfahrung zu einer sozialen Gotteserfahrung, von einem rein individuellen Lebenssinn zu einem radikal geschichtlichen Weltsinn. Ich kann und darf dann den politischen Bereich nicht mehr als sekundären Bereich betrachten, als Bereich, in dem ich meinen Glauben anwende und bewähre. Nach dieser Meinung wäre der Glaube immer noch Glaube, auch wenn er nicht politisch greifbar würde. Nicht so bei der Auffassung, für die ich plädiere. Der politische Bereich ist der primäre Bereich. Hier leuchtet der Glaube auf, hier allein wird er greifbar, hier hat er Hand und Fuß. Wenn der Glaube nicht politisch ist, dann ist es kein Glaube mehr. „Der Glaube für sich allein ist tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat ... Denn wie der Körper ohne den Geist tot ist, so ist auch der Glaube tot ohne Werke." (Jak 2, 17. 26)

Gottes „Transzendenz" in die Welt hinein

In Jesus von Nazaret wird ein spezifisch christlicher *Transzendenzbegriff* greifbar. Transzendenz in einem allgemein religiösen Sinn übersteigt die Welt nach oben ins unermeßlich Weite. Nachdem aber Gott sich selbst in die Welt hinein transzendierte, sich entäußerte, sich erniedrigte (vgl.

Phil 2,6ff), darf er auch nicht mehr dort gesucht werden, wo er nicht sein will. Sein Ort ist das Konkrete und Greifbare, der menschlich-politische Bereich, wie wir an einer Vielfalt von sprachlichen Signalen im Neuen Testament ablesen können:

– außerhalb der Stadt, „weil in der Herberge kein Platz war" (Lk 2,7): eine sozialpolitische Angabe von höchster Bedeutung;
– in Nazaret, wo doch nichts Gutes herkommen kann (vgl. Joh 1,46): auch das eine sozialpolitische Einschätzung, wie mir scheint;
– bei denen, die „von Sinnen" sind (Mk 3,21): eine politische Abqualifizierung;
– im „heidnischen Galiläa", im „Volk, das im Dunkeln lebt" (Mt 4,15f): ein Urteil des politischen Zentrums über die Peripherie;
– bei denen, die nichts haben, „worauf sie ihr Haupt legen können" (Mt 8,20): eine wirtschaftspolitisch bedeutsame Gegebenheit;
– bei den Armen ganz allgemein: nur sollten wir das Vokabular ernst nehmen, aus dem ersichtlich ist, daß Jesus mit den ökonomisch Schwachen verkehrte und auch ihre Sprache sprach;
– bei den Zöllnern, Dirnen, öffentlichen Sündern (vgl. Mk 2,15): nochmals sozialpolitische Kategorien;
– in den Kleinen und Geringgeachteten, den Nackten, Hungrigen, Obdachlosen, Gefangenen, Kranken usw. (vgl. Mt 25,31–46): eine nahezu vollständige Aufzählung der politischen Problemfelder;
– in den durch die Staatsgewalt Gefolterten, Bespieenen, Geopferten, Ermordeten: das Kreuz ist zuerst eine politische Maßnahme und erst dann das Zeichen unserer Erlösung.

Religiös, Christ ist demnach nur, wer diese Bewegung Gottes in den menschlich-politischen Bereich nachvollzieht. Wer nur „Herr, Herr" sagt, also nur liturgische Formeln wiederholt (vgl. Mt 7,21), nicht aber den Willen Gottes tut, das heißt, sich nicht auf den politischen Bereich einläßt, um dort das Reich Gottes zu leben, der ist nicht religiös in einem spezifisch christlichen Sinn. Selbst die großen Kontemplativen waren sich bewußt, daß sie zu den Sorgen, Ängsten, Mühen, Lasten, Versklavungen des politischen Bereiches zurückkehren müssen, wenn sie sich zur Wahrheitssuche vorübergehend aus ihm zurückzogen. Wilhelm von Saint Thierry spricht diese Realitäten leidenschaftlich an, wenn er sagt:

„Wir werden zu euch zurückkommen, nachdem wir angebetet haben. Wir werden zurückkommen, und wirklich: so schnell wie möglich werden wir zurückkommen. Die Liebe zur Wahrheit (caritas veritatis) führt uns von euch weg, aber die Wahrheit der Liebe (veritas caritatis) verträgt

es nicht, euch zu vergessen und zu verleugnen. Aber wenn eure Not uns zurückruft, darf doch jene Sanftheit nicht gänzlich unterbleiben."[4]

Mit anderen Worten: Wir brauchen um der Wahrheit unseres Tuns, unserer Ziele willen die häufige Distanz zum politischen Handeln, wir brauchen das Gebet, den Gottesdienst, die Meditation, das unverzweckte Dasein. Aber wer sich um dieser Wahrheit willen in den „mystischen" Bereich begibt, muß um der Liebe willen eine Rückfahrkarte lösen. Die Liebe ist nur wahr im konkreten Handeln.

Vielleicht müßte man heute die Beziehung zwischen Mystik und Politik noch enger zusammensehen, als das Wilhelm von Saint Thierry getan hat; so wie es Christopher William Jones in „Listen Pilgrim" in Verse faßt:

„Fürchte dich nicht vor IHM. / Er ist ein Weib, alt und runzlig und nach Wein riechend, / Mit Turnschuhen und zerrissenem Pullover und / Einer brüchigen, zerrissenen Handtasche, / Und raucht eine eben gedrehte Zigarette. / Fürchte Dich nicht vor seiner Sprache / Oder seinem Aussehen / Oder seinem Geruch, / Er ist dein Gott."

Und an anderer Stelle:

„Wo ist Er heute? / Er ist schwarz und geprügelt / zu einem Klumpen auf einer Straße in Mississippi. / Er fällt von einem Toilettensitz / tot / mit Einstichen in seinen Armen. / Er steht in einer Ecke, weingetränkt. / Er wird eingeliefert als ‚ledig' / in die Geburtshilfe-Station eines Stadtkrankenhauses. / Er ist zwanzig Menschen, die in einem Zimmer zusammenwohnen. / Er ist zehn Menschen, die in einer Hütte in den Appalachen leben. / Er ist all dies und / mehr."

Das nenne ich politische Mystik oder mystische Politik. Wo Gott und Mensch sich in Jesu Christus verbinden, werden Mystik und Politik eine unauflösbare Einheit. Man kann dann wohl zwischen beidem unterscheiden, darf sie aber nicht voneinander trennen.

Politische Prophetie

Politisches Engagement hat weiterhin auf jeden Fall prophetisch zu sein, wie immer es sich konkret ausgestaltet. Das ergibt sich aus dem *eschatologischen Charakter* des geschichtlichen Projektes, das wir „Reich Gottes" nennen. Das Reich Gottes verwirklicht sich zwar in den geschichtlichen und gesellschaftlichen Ereignissen, leuchtet innerweltlich und innergeschichtlich auf. Es ist aber immer auf Zukunft hin offen. Es kann immer mehr sein als das, was erreicht ist. Darum gibt es keinen

---

[4] *Tractatus de contemplando Deo*, in: *PL* CLXXXIV, 367.

vollkommenen Staat, keine Politik, die sagen könnte, daß alles erreicht ist. Der Staat bzw. ihre verantwortlichen Träger dürfen sich nicht zu Götzen machen, die sich absolutsetzen und von ihren Bürgern bedingungslose Gefolgschaft verlangen. Im Gegenteil: Man muß sich bewußt machen, daß jede politische Partei, jede Regierungsform, jede Institution sich allmählich vom Menschen entfernt und nur noch an Selbsterhaltung denkt.

Aus diesem Sachverhalt ergibt sich, daß der Christ nur mit einer visionär-mystischen Schau der Welt und der Menschheit an die Gestaltung der Wirklichkeit herangehen kann. Nur als Prophet wird er politisch tätig sein können. Prophetie beinhaltet seit altersher zwei ineinandergreifende Verhaltensweisen:

Der Christ muß sich als Fürsprecher und Anwalt der Armen verstehen

Die alttestamentlichen Propheten haben sich unermüdlich für die Witwen und Waisen, für die Kleinen und Armen, für die Verstoßenen und ungerecht Behandelten eingesetzt. Sie haben immer wieder darauf hingewiesen, daß Gott nicht Kult will, sondern Barmherzigkeit, daß er ein Vater der Armen ist und daß die Religion sich verfehlt, wenn sie nicht für die Armen Raum und Leben schafft. Auch Jesus von Nazaret steht in dieser Tradition. Er setzt sich für die Kleinen ein, stellt sie in die Mitte, vergeht sich sozusagen laufend gegen das Sabbatgesetz, weil er für die Armen und Kranken da ist und ihnen Heil und Heilung vermittelt. Er vertreibt die Händler aus dem Tempelbereich, weil dieser sich vom sozial-politischen Einsatz für die Armen dispensiert hat. Man kann im Neuen Testament so etwas wie eine Textstruktur erkennen, die das Ineinander von Mystik und Politik für die christliche Glaubensgemeinschaft herausstellt:

– Phil 2: Dem hymnischen Besingen der Entäußerung Gottes muß notwendig ein sozial-politisches Verhalten innerhalb der Gemeinde entsprechen: Seid so gesinnt, wie Jesus Christus gesinnt war; jeder soll nicht so sehr an sich selbst als an das Wohl der anderen denken; jeder soll der Logik der Liebe folgen, die sich dem andern unterordnet, nicht der Logik der Macht, die andere für sich vereinnahmt und ausbeutet.

– 1 Kor 11,17–34: Dem liturgisch-symbolischen Brechen des Brotes muß die sozial-politische Wirklichkeit der Kirche entsprechen: Man darf niemanden vom Brotbrechen ausschließen; jeder soll zu essen ha-

---

[5] Zitiert in: S. Cassidy, *Ich habe den Mut zu glauben. Bericht einer Lebenswende*, Zürich 1985, 120 und 126.

ben; eine Mißachtung der Armen entleert die Eucharistie: Das nenne ich nicht mehr Herrenmahl halten.

– Lk 22,14–30: Dem sakramentalen Geschehen der Communio, in der alle als Brüder und Schwestern eins sind, muß notwendig das soziale Verhalten innerhalb der kirchlichen Gesellschaft entsprechen: Da darf es keine Privilegien, keine Monopole, keine Hierarchien, keine Inanspruchnahme besonderer Macht durch die Kleriker geben.

In allem wird spürbar, daß in der Gemeinde, die von Jesus ausgeht, eine neue Gesellschaft greifbar werden soll, in der die Kleinen und Armen ebenso Personen sind wie die anderen. „Sie hatten alles gemeinsam" (Apg 2,44) – das war ihre Devise. Mehr noch: das politische Verhalten mußte sich an den Armen und Kleinen orientieren, mußte vor allem ihr Wohl suchen und vor Augen haben.

Selbstverständlich sind das alles Aussagen, die für den innerchristlichen Bereich, also für die kirchliche Gemeinschaft Geltung hatten. Es entstand eben ein neuer sozialer Raum, eine neue politische Gegebenheit innerhalb oder am Rande der Gesellschaft, eine Alternative, die sich missionarisch ausbreiten und allmählich die ganze Welt erfassen sollte. Die politischen Mittel, die uns heute innerhalb demokratischer Gesellschaften zur Verfügung stehen, waren damals nicht in Sichtweite. Ich bin aber überzeugt, daß unsere Väter im Glauben keinen Zweifel gehabt hätten, diese politischen Möglichkeiten und Methoden in ihr missionarisches Konzept mitaufzunehmen.

Der Christ muß sich als Ansage der Zukunft verstehen

Er muß immer wieder auf das „Mehr" aufmerksam machen, auf das „Ganz Andere", auf das „Noch nicht", auf die absolute Zukunft, die allein in Gott beschlossen ist. Insofern kann es für den Christen keine bloß konservative Politik geben. Er muß immer – bei aller Wahrung des Guten – progressiv sein und über das Erreichte hinaus auf das Noch-Bessere und Noch-Mögliche hinweisen.

Konkretisierung einer politisch-prophetischen Spiritualität

Ich muß darauf aufmerksam machen, daß zwischen den Begriffen „politisch" und „prophetisch" eine gewisse, nicht leicht zu überwindende Spannung besteht. *Politik* im modernen Sinn meint ja auch die Fähigkeit, das hier und jetzt Mögliche zu tun. Der Akzent liegt auf dem Hier und Jetzt. Das hier und jetzt Mögliche kann aber in den heutigen pluralistischen Gegebenheiten nur erreicht werden, wenn der Christ bereit ist,

Kompromisse zu schließen. Um überhaupt etwas zu erreichen, muß man sich für hier und jetzt – nicht grundsätzlich, aber für hier und jetzt – mit weniger zufrieden geben. Vielleicht muß man sogar die Hand geben für eine schlechte Lösung in einem Bereich, vielleicht sogar schuldig werden, um in einem anderen Bereich etwas Gutes zu erreichen. Ich glaube, daß die Moralisten innerhalb der Kirche schlecht beraten sind, wenn sie die Wählbarkeit von Politikern kleinlich an einzelnen Punkten festmachen wollen. Mit anderen Worten: Der Kompromiß, die Fähigkeit zu verhandeln, um das hier und jetzt Mögliche zu verwirklichen, und die Überzeugung, daß man heute anfangen soll, um überhaupt eine Annäherung an das Reich Gottes zu finden, haben eine grundsätzlich geistliche Dimension. Die prophetische Dimension ist vorhanden. Denn man will ja grundsätzlich mehr, man hat größere Ziele: Als Christ will man im politischen Bereich das Reich Gottes aufleuchten lassen. Aber da man die Kunst des Möglichen beherrscht, ist die prophetische Dimension mehr latent, verborgen.

Sosehr ich mich hier vor der Kunst des Möglichen verneige, möchte ich doch auch sagen, daß es auch die *direkte politische Prophetie* braucht, die Kritik des Bestehenden und Erreichten, den Ruf zum Mehr, zur Überbietung, zum Ganz-Anderen. Hier einzuordnen sind die verschiedenen Stellungnahmen der Kirchen der USA zu den Themen „Frieden" und „Wirtschaft". Die Kirche als ganze muß ihre Verkündigung prophetisch verstehen – vermutlich noch viel mehr, als sie es bisher getan hat. Aber auch einzelne Christen müssen zum Mut finden, solche Prophetie zu leben. Als Beispiel möchte ich hier H. Spaemann und Erzbischof Hunthausen anführen, die sich beide in der Frage der atomaren Rüstung auf eine sehr entschiedene und überzeugende Weise zu Wort gemeldet haben. Bei Erzbischof Hunthausen blieb es nicht beim Wort; er hat zum Mittel des „zivilen Ungehorsams" gegriffen (konkret: einen Teil der Steuern zurückbehalten). Dieses Mittel wird auch in Südafrika (Bischof Tutu) wirksam. Vor allem aber sind die Gebrüder Berrigan und die „Pflugscharleute" in den USA für ihren zivilen Ungehorsam und die damit verbundenen Symbolhandlungen bekannt geworden. In Anlehnung an die alttestamentlichen Propheten, die immer wieder solche Symbole gesetzt haben, um ihre Umwelt zu schockieren, um die Menschen zum Willen Gottes zu provozieren, versuchen diese Leute sprechende Symbole zu setzen: Atomsprengköpfe mit dem eigenen Blut zu bespritzen, Stellungsbefehle mit Napalm zu zünden. Man kann im einzelnen diskutieren, ob das Zeichen verstanden wird, ob es richtig gesetzt ist, ob es am Platz ist. Aber man kann nicht bestreiten, daß dies auf der Linie der alttestamentlichen Propheten liegt und mit der „Tempelreinigung" Jesu

verwandt ist. Auf der Ebene des Innerweltlich-Gesellschaftlichen ist es ein krimineller Akt, für den man einstehen und vielleicht den Tod am Kreuz annehmen muß. Im Namen der wahren Humanität und des Reiches Gottes aber müssen solche Zeichen immer wieder gesetzt werden.

Ich nenne ein aktuelles Beispiel: Wie in allen Ländern hat auch die Schweiz ihre Probleme mit den Menschen, die um politisches Asyl nachsuchen. Aufgrund der Stimmung im Volk ist die Regierung zu einer strengen und restriktiven Politik gezwungen. Und oft schon sind Fälle bekannt geworden, wie unmenschlich diese Politik ist. Nun sollte im Oktober eine Gruppe chilenischer Asylanten in ihr Land abgeschoben werden, wo sie mit großer Wahrscheinlichkeit einer unmenschlichen Behandlung preisgegeben wären. Die Chilenen traten in einen Hungerstreik – bezeichnenderweise in einer Kirche –, um eine Überprüfung ihrer Ausweisung zu überprüfen. Reformierte und katholische Pfarrer haben sich in einem Brief an sämtliche Pfarrämter der Schweiz für das Kirchenasyl dieser Asylanten ausgesprochen: Kirchen und kirchliche Räume sollen für ausgewiesene Asylanten zur Verfügung stehen, „deren Ausweisung kaum verantwortet werden kann – im Namen Christi". Bereits heute stehen in der Schweiz etwa 200 Asylplätze zur Verfügung. Gleichzeitig sind Anwälte beauftragt, die Legalität der Asylanträge zu prüfen und für die Ausgewiesenen Wiedererwägungsgesuche zu stellen. Die Kirchen sollen sich auch bereit finden, für den Fall, daß dieses Gesuch nicht positiv beantwortet wird, zur Flucht in ein Drittland zu verhelfen. Sechs Pfarreien haben sich bereits bereit erklärt, zivilen Ungehorsam zu leisten, um menschlich zu handeln und auch eine menschlichere Politik durchzusetzen[6].

Dieses Beispiel soll nur andeuten, in welcher Richtung ich ein prophetisch-politisches Engagement sehen könnte. Ich bin überzeugt, daß wir immer weniger darum herumkommen, uns nicht bloß mit der Kunst des Möglichen zu beschäftigen. Wir müssen auch Zeichen setzen, daß es uns ernst ist mit dem Reich Gottes. In den Bereichen Sozialpolitik, Friedenspolitik, Dritte Welt, Ökologie genügen die herkömmlichen Mittel der Politik nicht mehr. Sie müssen ergänzt werden durch ein prophetisches Handeln, daß die jetzigen gesetzlichen Regelungen übersteigt oder ihnen sogar widerspricht. Noch nie war die Radikalität des evangelischen Lebens dringender und notwendiger als heute. Um der Humanität willen braucht unsere Zeit Menschen wie Teresa von Kalkutta und Dorothy Day, die durch ihr radikal anderes Leben zu lebendigen Symbolen

---

[6] Vgl. „Tagesanzeiger" vom 3. Oktober 1985; „Aktion für abgewiesene Asylbewerber" (AAA).

einer wahrhaft christlichen Humanität werden. Nicht zuletzt die Orden sollten sich ihrer geschichtlichen Verpflichtung, eschatologische Zeichen zu sein, bewußt werden. Statt über das Ordenskleid und andere äußerliche Dinge zu diskutieren, sollte man sich fragen, welche Handlungen, Lebensformen, Symbole geeignet sind, die heutige Welt auf mehr Menschlichkeit und auf das Reich Gottes hin zu übersteigen. Die Gründergestalten der großen Orden – ob ein heiliger Benedikt, ein heiliger Franziskus oder ein heiliger Ignatius[7] – waren erfinderisch in dieser prophetisch-politischen Spiritualität. Um diese Dimension allerdings entdecken zu können, müssen wir wegkommen von einer rein platonischen Interpretation, die allen Realitäten Fleisch und Blut nimmt und nichts übrigläßt als abstrakte Ideen.

Es gibt genügend Beweise für eine politisch-prophetische Spiritualität. Je älter ich werde, je mehr ich darüber nachdenke, je authentischer ich mit mir selbst umgehe, um so mehr merke ich, daß außen und innen, ich und die anderen, Gott und die Welt nicht auseinanderdriften, sondern aufeinanderzulaufen, ja innerlich zusammengehören. So bin ich nicht nur frömmer geworden, sondern auch politischer. Und ich denke, daß diese Entwicklung den objektiven Gegebenheiten unseres lieben christlichen Glaubens entspricht.

[7] Vgl. D. Bertrand, *La politique de Saint Ignace de Loyola. L'analyse sociale*, Paris 1985. (Wir werden in Kürze ausführlich über dieses wichtige Werk referieren. *Die Redaktion.*)

„Glaubhaft ist nur Liebe"

Geistliche Notizen zur Balance von Beten und Dienen*

Paul Deselaers, Münster

Jede Zeit hat Ihre Schlüsselworte. „Erfahrung" ist eines unserer Tage. Manche tauchen auf, sind in aller Munde und verschwinden bald wieder. Andere halten sich durch. Sie sind von solchem Gewicht, daß auch zeitweiliger (Sprach-)Mißbrauch ihnen nicht viel anhaben kann. So ist es mit „Liebe". Jede Generation entdeckt sie neu, ja muß sie neu entdek-

* Geistliches Wort am Ordenstag im Bistum Münster, 30. September 1985; für den Druck leicht veränderter Text, der die unmittelbare Redesituation zurücknimmt.